

Der Handeldsgärtner

Verantwortlicher Redakteur:
Hermann Pilz,
Leipzig, Südstrasse 33.

Handels-Zeitung für den deutschen Gartenbau.

Verlag von Bernhard Thalacker, Leipzig-Gohlis.

Für die Handelsberichte und den fachlichen Teil verantwortlich:
Otto Thalacker,
Leipzig-Gohlis.

Organ des „Gartenbau-Verbandes für das Königreich Sachsen E. G.“

„Der Handeldsgärtner“ kann direkt durch die Post unter No. 3222a der Postzeitungsliste bezogen werden.

Der Abonnementspreis beträgt pro Jahr: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn Mark 5.—; für das übrige Ausland Mark 8.—.
Das Blatt erscheint wöchentlich einmal Sonnabends. — Inserate kosten in „Der Handeldsgärtner“ 30 Pfg. für die fünfgespaltene Pettzeile.

Der Kampf

gegen die Warenhäuser und die Gärtnerei.

Wir haben in letzter Zeit darauf hingewiesen, wie die Warenhäuser ihren schädigenden Einfluss auch auf dem Gebiete der Gärtnerei geltend gemacht haben. Eine ganze Reihe jener Bazaare mit den bestechenden Schleuderpreisen verkaufen auch Sämereien, Konserven, ja es fehlt nicht an solchen, die lebende Pflanzen in den Bereich ihrer Herrlichkeiten aufgenommen haben. Den gärtnerischen Samenhandlungen wird dadurch ein kaufkräftiges Publikum entzogen, denn man hat wiederholt feststellen können, dass die Landbevölkerung ihren Gemüsesamen in dem billigen Warenhaus statt im regulären, reellen Samengeschäft gekauft hatte. Was es aber mit den Warenhauskonserven für eine Bewandnis hat, davon haben ja einige Vorkommnisse, die hier nicht wieder beluchtet werden sollen, einen traurigen Beweis geliefert. Der Kampf gegen die Warenhäuser ist einer der bedeutsamsten Interessenkämpfe unserer Zeit geworden. Er ist eine Mittelstandsfrage geworden, denn in der Tat bedeuten diese Millionenbazare eine schwere Gefahr für den geschäftlichen Mittelstand und niemand, selbst der enragierteste Verfechter der Warenhäuser, hat diese Gefahr in Abrede stellen wollen. Als die „Warenhäuser“ in Scene gesetzt wurde, glaubte man das Mittel gefunden zu haben, welches die Konkurrenz eindämmen und den Warenbazaren ihren Einfluss abschwächen sollte. Aber das hat sich als ein grosser Irrtum herausgestellt. Es liegt gar keinem Zweifel, dass die Warenhäuser zu nichts geführt hat. Sie ist getragen worden, wie man etwas Unvermeidliches trägt, und die Ausdehnung der Bazare ist trotz aller Besteuerung gewachsen, die Zahl derselben mit jedem Jahre grösser geworden. Man muss nur an einem Hauptkaufstage, wie dem Sonnabend, diese Scharen in die Warenhäuser wogen und ziehen sehen, und man wird den Nothschrei der Detaillisten begreifen, die gegen diese Schleuderkonkurrenz machtlos sind! Warenhäuser und Konsumvereine sind die beiden Kräfte, die am Markt des kleinen und mittleren Geschäftsmannes zehren und ihm das Massenpublikum als Kundenschaft entziehen. Das ist sehr zu beklagen, denn im gut situierten Mittelstande liegt das

Heil unserer Weiterentwicklung, die Bürgerschaft unserer nationalen Wohlfahrt.

Indessen stehen diese Grossbazare nach dem Muster des Pariser Louvre doch frei und unabhängig da und ihre Inhaber haben keinerlei Rücksichten zu nehmen. Sie sind Privatpersonen und niemand kann ihnen bei der Ausnützung ihrer Vorteile, bei der Geltendmachung ihrer bevorzugten Situation Vorschriften oder Vorwürfe machen und wenn sie noch so rigoros geschieden. Das gilt ebenso von den grossen Konsumvereinen.

Anders wird die Sache, wenn es sich um Warenhäuser von Personen handelt, die nicht so frei und unabhängig dastehen, wie die Angehörigen jener Organisationen, sondern kraft ihrer Stellung Rücksichten auf die Allgemeinheit des Volkes zu nehmen haben. Wir meinen hier die Warenhäuser der Offiziere und Beamten.

Unter den zahlreichen Initiativanträgen, mit denen der Reichstag auch diesmal wieder belastet worden ist, befindet sich auch ein Antrag des Zentrums auf den Erlass eines Gesetzes, durch das der Betrieb von Warenhäusern für Offiziere und Beamte verboten werden soll. Es würde dann für das ganze Deutsche Reich ein Zustand geschaffen werden, der in Bayern bereits besteht, bisher aber in anderen Bundesstaaten nur auf starken Widerspruch gestossen ist, so oft er auch von den verschiedenen Vereinigungen der Detaillisten herzustellen versucht wurde.

Wir sind nicht allzu optimistisch in Bezug auf den Antrag gesinnt, aber wir wünschen ihm, dass er in Bälde verhandelt, angenommen wird und auch nicht auf den Widerspruch der Reichsregierung stösst. Das sind drei bedeutungsvolle Wünsche, von denen namentlich der letzte noch eine sehr unsichere Zukunft hat. Aber der Kampf ist in den letzten Jahren gegen die Offiziers- und Beamtenvereine, die in dieser Weise Warenhandel treiben, so heftig entbrannt, dass es der Reichsregierung immerhin schwer werden dürfte, sich auch diesmal kühl abweisend zu verhalten. Ueberall, wo Handel und Gewerbe mit solchen Organisationen zu tun haben, ist man bemüht, sie als „Krebsgeschäden“ des modernen Geschäftslebens nach Möglichkeit einzuschränken und durch Herbeiführung gesetzlicher Massregeln ihnen die Pulsadern zu unterbinden. Doch alles, was bis

jetzt in dieser Hinsicht unternommen wurde, scheint zu dem Widerstande der Regierung. So ist die Offiziere des Heeres und der Marinevereine Vereinigung und ihr Warenhaus, das im Jahre 1883 gegründet worden ist. Vor uns liegt eine Preisliste dieses Warenhauses, die nicht weniger wie 348 Seiten umfasst. Dieses Warenhaus wollte man ursprünglich sogar steuerfrei lassen, kam aber mit diesem Antrag glücklicherweise nicht durch. Dieses vor uns liegende Preisverzeichnis ist ein lehrreiches Monument des Warenhaus-Unglücks unserer Zeit! Das Warenhaus der Offiziere gibt Wertheim, Tietz & Genossen nichts nach. Da gibts nicht nur Militäruniformen, Ausrüstungsgüter, Zelte, Lagerdecken, Koch- und Bratapparate, Patentbetten, Fahrräder, nein, der Armeewertheim und Marine-Tietz liefert auch Uhren, Schmuckwaren, Schuhwerk aller Art, Waffen, Munition, Handschuhe, Wäsche, Schirme, Kolfer, Operngläser, Lampen, Tee, Schokolade, Zigarren und Tabak, Konserven aller Art, kurz, es gibt keinen Artikel, der sich nicht in diesem Kataloge auffinden liesse. Es ist der Bazar für Heer und Marine! Dieses Warenhaus besitzt auch Fabriken in Metz, Kiel, Wilhelmshaven und Engers, um seine Konkurrenzfähigkeit noch zu erhöhen, und ist ein so gefährlicher Konkurrent des betriebsmässigen Handels und Gewerbes, als es ja gerade mit die kaufkräftigen Elemente sind, die ihm in dem Offiziersstand entzogen werden. Und die Vorteile, die man sich zu sichern weiss, geben ja noch weiter. Die Offiziers-, Post- und Eisenbahn-, sowie Lehrervereinigungen treten auch einzelne Gewerbetreibende mit der Aufregung eines blühenden Mittelstandes unter Umgehung eines hohen Rabatts zu liefern. Wer dann in den betreffenden Geschäften die Legitimation vorzeigt, dem muss oft zu einem Preise geliefert werden, bei dem nichts zu verdienen ist, so dass die gesuchte Verbindung mit diesen Offiziers- und Beamtenvereinigungen obendrein von recht zweifelhaftem Wert ist. In letzter Beziehung aber wirken diese Vereinigungen auch auf den gärtnerischen Handel ausserordentlich schädlich.

Für Blumen und Pflanzen kann man sich in der Regel kein Warenhaus zulegen. Aber gerade in den Kreisen der Offiziere und Beamten ist dennoch Nachfrage und so wird denn auch mit den Inhabern von Blumengeschäften eine Ver-

einbarung getroffen, nach welcher dieselben den Herren Offizieren und Beamten bei Entnahme von Bouquets, Topfpflanzen usw. einen Vorzugpreis gewähren müssen, was bei den ohnehin gedrückten Preisen sehr bedauerlich genannt werden kann. Wir wissen ja, dass es sogar vorgekommen ist, dass Inhaber von Blumenhandlungen diese Verbindung aufsuchen und dadurch ihre Kollegen schädigen, denen diese Kreise als Kunden entzogen werden, dass an den Schleuderpreisen nichts verdient wird, ist dem betreffenden Händler zunächst gleichgültig, wenn er nur vorläufig das Geschäft macht.

Der Staat schädigt in diesem protegerten Handelsunternehmen, an deren Spitze hohe Staatswürdenenträger stehen, das deutsche Bürgerthum in der empfindlichsten Weise. Im „Deutschen Arbeitsblatt“ lasen wir unlängst einen Erguss, in dem es hiess: „Allerdings hat der deutsche Adel nicht nur im 16. Jahrhundert, sondern schon weit früher, vermuthlich zur Blütezeit der höfischen Bildung, es verschmäht, das Krämerthum als ein erstrebenswerthes Ziel anzusehen. Wenn der Handel nicht nur jeden Aristokraten von echtem Schrot und Korn, sondern auch sonst jeden anständigen Menschen zurückstösst, so liegt das im Wesen des Merkantilismus, der nicht nur persönliche Eigenschaften niederer Natur beim Individuum zur Voraussetzung hat, sondern auch als wirtschaftliche Erscheinung sich den Launen der grossen Menge anbequemen muss. Der Handel verlangt Domestikennaturen!“

Hat denn das „Deutsche Arbeitsblatt“ dabei nicht an die Offizierswarenhäuser gedacht, an deren Spitze doch deutscher Adel schachert und kränert? Wenn es wirklich des Adels sehr unwert ist, Geschäfte zu machen — die deutschen Ordensritter dachten übrigens einst anders — nun, so schlesse man doch das überflüssige Warenhaus für Armee und Marine und die übrigen Beamtenwarenhäuser hinterdrein! Sie schädigen das Bürgerthum, das in seinen Steuern mit zur Aufbringung der Mittel für Offiziere und Beamte beitragen muss.

Dass auch die „Köln. Volksztg.“ für die Aufhebung der Offiziers- und Beamten-Warenhäuser eintreten werde, war vorauszusehen, ist sie doch das hauptsächlichste Zentrumsorgan. Nur wollen wir hoffen, dass im Reichstag der Antrag besser begründet wird, als es bis jetzt in dem genannten Blatt geschehen ist. Wenn

Blindes Glück.

Weihnachtserzählung von Hermann Pilz.

(Fortsetzung).

„Brauche nicht darauf zu sehen, alter Adel, die Walburgs, und sehr recht, Herr Kamerad, famoser Käfer, das Mädel, Kopf vor vollständig verdreht. Zeit ist da. Ehekrüppel zu spielen, also Prosit, Herr Kamerad, die schöne Edith von Walburg.“

„Und ihr Bräutigam.“

Wieder klangen die Gläser aneinander.

Robert Allmers war aufgesprungen und stierte nach der geöffneten Zimmerthüre. Jetzt hatte das Gespräch Interesse für ihn und er lauschte ihm mit lauernder Spannung.

„Habe lange geschwankt“, hörte er die erste Stimme wieder, „ehe ich anbiess, doch immer fatal, in solch derangirte Verhältnisse zu kommen. Hat aber schlussendlich doch Herz den Ausschlag gegeben. Und dann“ —

Allmers konnte nichts mehr hören. Die Stimme wurde leiser und es brach bald darauf wieder ein Gelächter aus. Das Gespräch charakterisierte sich jedenfalls dadurch am besten.

„Muss doch schlussendlich eine Frau haben . . . Ist notwendig zur Repräsentation . . . hat sie nichts, muss sie still sein und Gott danken, Unterschulpi zu bekommen . . .“

Das waren die einzelnen abgebrochenen Stücke, die Robert Allmers von dem Gespräch aus dem Nebenzimmer dringen hörte.

In ihm kochte es. Was war das? Edith verlobt und mit diesem Manne, der im Wirthshaus die Ehre derjenigen selbst antastete, die er in das väterliche Schloss führen wollte. Mochten die beiden Männer da drin auch dem Wein stark zugesprochen haben, es war empörend und Robert wäre am liebsten zornflammend in das Zimmer getreten und hätte den erbärmlichen Gesellen, der hier über ein Verhältnis witzelte, das ihm das Heiligste auf Erden war, zur Rechenschaft gezogen. Aber er mässigte sich. Was gab ihm denn ein Anrecht, sich hier in eine Herzensaffaire zu mischen, die ihn vielleicht gar nichts anging. Vielleicht! Es ist seltsam. Ein liebendes Herz vermag sich von der Hoffnung nicht loszusagen. Er glaubte und hoffte noch immer, dass ihm Ediths

Besitz nicht verloren gehen könne. Aber er hatte drüben im Lande der Freiheit gelernt, sich zu zügeln. Er blieb wie festgebann auf der Stelle stehen.

Was war das? Was vernahm er da? Wieder war es der angebliche Bräutigam Ediths, der das Wort führte.

„Morgen wird sichs entscheiden“, meinte er, sie hat keine Wahl. Das Gut kommt so nicht wieder auf, und sie wird es dem blinden Vater nicht antun, ihn aus den Räumern scheiden zu sehen, in denen Geschlechter über Geschlechter, ihre Väter und Grossväter geschaltet und gewaltet haben. Das wäre der Tod des alten Herrn! Tochter wird sich aufopfern . . . nehmen das Opfer an!“

„Halt, halt, murmelte Robert Allmers vor sich hin, es ist noch nicht aller Tage Abend, mein werter und sauberer Herr, noch bin ich da und ich habe vielleicht schwerere Stücke ausgeführt, als ein Mädchen von einem solchen gewissenlosen Freier zu befreien!“

Robert Allmers rüstete sich zum Gehen. Jetzt gab es für ihn nur noch eins. Er musste Edith sprechen. Es musste Klarheit zwischen ihnen geschaffen werden. Und wenn sie ihn noch liebte, so war Alles gut. Er war der Mann zu helfen und dem Rittergut seinen alten vornehmen Glanz wiederzugeben. Niemand ahnte ja, welche Schätze er mit in die alte Heimat gebracht hatte. Es konnte noch Alles gut werden!

Er richtigte seine Zeche und wollte sich entfernen. Aber er konnte es doch nicht unterlassen, einen Blick in das Nebenzimmer zu werfen. Nur flüchtig übernahm er den kleinen Raum, in dem zwei Offiziere beim Sekt sassent. Ja, den einen kannte er wohl. Es dämmerte ihm. Das war der junge Herr von Loddin, der in seinem Alter war und oft zum Spiel zu Ediths Bruder herübergekommen war! Also von dorthier wehte der Sturm, dem er Standhalten sollte! Er benutzte den Omnibus, der ihn nach Bamsin hätte mit zurücknehmen können, nicht. Es war ihm zu heiss. Er brauchte Luft, um sich zu sammeln. So wanderte er die Landstrasse fürbass, auf der ihm nur selten jemand begegnete. Aber er hatte die Kunst der Verstellung doch schlecht geübt. Als er nach Hause zurückkehrte, fiel der Mutter sofort sein verwirrtes Wesen auf. Sie sagte ihm auch wieder auf den Kopf zu, dass ihr sein Wesen nicht gefalle und dass sie es

bitter bereue, ihn nach der Heimat haben kommen zu lassen. „Mutter, ich wäre auch so gekommen, fuhr da Robert auf, es hätte mich nicht mehr lange gelassen über den Wassern!“ Und ein Seufzer entrang sich seiner Brust.

Am nächsten Morgen wanderte Robert/Allmers wieder dem Camminer Schlosse zu. Aber er ging diesmal nicht zaghaft, um zu lauschen. Eine innere Stimme sagte ihm, dass er zur rechten Zeit über den Ozean hinübergeworfen worden sei. Er ging wie im Siegerschritt.

Als er durch den Park geschritten kam und einen kürzeren Pfad einschlug, wo es durch Tannen- und Fichtengehölz ging, hörte er plötzlich Stimmengewirr an sein Ohr klingen. Er schritt leise vorwärts. Es war Graf Bernhard, der hier offenbar eine Tanne zum Weihnachtsfeste fällen lassen wollte. Da musste auch Edith in der Nähe sein. Sie liess ja den alten Herrn nie allein. Aber er wollte sich nun einmal in alle Geschäfte mischen. Die Umgebung sollte nun einmal in dem Glauben leben, dass sein Augenlicht ihm nicht geraubt sei, und Edith liess ihn dabei, dass dieser Glaube im Schlosse herrsche. Aber es war in letzter Zeit doch anders geworden. Soviel Mühe sich der alte Herr gab, als ein Sehender zu erscheinen, man sah ihn doch zuweilen in Situationen, die keinen Zweifel darüber aufkommen liessen, dass ihm auch der letzte Schein der Sehkraft erloschen war. Und Edith war froh darüber, dass es so war. Sah er doch auf seine alten Tage nichts von dem Rückgang der wirtschaftlichen Verhältnisse. Er ahnte nicht, wie es in Küche und Keller schmal aussah, wie sich der Viehbestand verringert hatte, wie Gras auf den Wegen des herrschaftlichen Parkes wucherte. Das war sein blindes Glück! Dieses Glück wahrte ihm Edith mit aller Sorgfalt und Aufmerksamkeit einer zärtlichen Tochter. Wohl hatte ihr der in seinen Vorurteilen befangene, aber doch im Grunde seines Herzens so gute Vater das Lebensglück zerstört, aber er hatte es doch nur getan, weil er glaubte, dass er ihr Glück wahren müsse.

Robert trat noch einen Schritt näher. Er sah, wie der Graf mit zwei Gutsknechten sich zu schaffen machte. Er sah aber auch, wie diese offenbar ihn verhöhnten und seinen Zustand ausnutzten, um Schabernack mit ihm zu treiben. Er erkannte das „blinde Glück“ des Alten.